



Mission heute?! Vortrag auf der Weltkonferenz der deutschen Seemannsmission am 30.05.2008 in Rastede von Dr. Anton Knuth, Asien- und Pazifikreferent des Evangelischen Missionswerkes e.V.

Motto: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.“ (Römer 1,16)

1. Einleitung:

Für mich gehört es mit zu dem Faszinierendsten am Christentum, dass es nicht auf eine Nation oder Kultur beschränkt ist, sondern eine weltweite, grenzüberschreitende Bewegung ist. Wir können uns noch so fremd sein von unserer Sprache und unserer Herkunft her. Der Glaube an denselben Gott, dieselben Werte menschlichen Zusammenlebens, der verbindet inzwischen ganz unterschiedliche Menschen auf allen Kontinenten dieser Erde. Das Evangelische Missionswerk e.V. arbeitet als Dachorganisation der verschiedenen Missionswerke der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland und pflegt besonders die Kontakte zu den nationalen und regionalen Christenräten, sowie den ökumenischen Kirchenforen wie z.B. dem ÖRK. Wir sind einer ökumenischen Mission verpflichtet, die sich nicht entlang bestimmter Denominationsgrenzen orientiert, sondern der Einheit der Kirche verpflichtet ist. Mission ist heute keine Einbahnstrasse mehr, sondern eine Begegnung auf Augenhöhe, wenn auch in einer sozial gespaltenen Welt.

Ich selbst bin ein Kind der Mission, bin einige Jahre in Tansania auf dem Hochland am Njassasee aufgewachsen und habe die Welt mit anderen Augen sehen gelernt. Die Begegnung mit Christen in Tansania, später auch in Indien und China, gehört zu den bereicherndsten Erlebnissen meiner Glaubensbiographie. Ich habe allerdings auch die so anders geartete Situation des Christentums im entkirchlichten Hamburg durch meinen Freundeskreis in Schule und Studium und dann als Gemeindepastor gut genug kennen gelernt, um zu wissen, dass die Verhältnisse von hier nach dort nicht einfach übertragbar sind. Es ist offensichtlich, dass die jeweilige Geschichte vor Ort den christlichen Glauben je verschieden geprägt und bestimmt hat. Gleichzeitig leben wir in einer immer „kleiner“ werdenden Welt, dem „global village“. Bei aller Differenz der je eigenen regionalen Geschichte und Kultur, gibt es so etwas wie Kulturaustausch, ja Kultursynthese, Horizontverschmelzung. Der Prozess der ökonomischen Globalisierung ist zu beziehen auf die Globalisierung des Christentums, wobei mit der Globalisierung immer auch

Kontextualisierung und Regionalisierung, die sog. „Glokalisierung“¹ einhergeht. Der Glaube an den einen universalen Gott hat im Christentum erstmals eine soziale Basis gefunden.

2. Der christliche Auftrag zur Mission

Der jüdische Europarechtler Jo Weiler hat im Rahmen der Diskussionen um die Präambel einer zukünftigen EU-Verfassung festgestellt, dass es bei Europäern üblich geworden ist, sich immer wieder nur die dunkle Seite ihrer religiösen Herkunft zu erzählen. Sie vergegenwärtigen sich die Fehler und das Versagen der Kirchen, doch zu den großen Ideen des Christentums stehen sie nicht. Und so ruft er uns als orthodoxer Jude zu: Steht zu den Werten Europas, steht zum Christentum, zu Humanismus und Aufklärung. Jo Weiler weist uns darauf hin: Nur wer eine Identität hat, ist auch pluralismusfähig. Wer Religion einfach als Irrtum abtut, kann religiöse Menschen anderer Kulturkreise schwerer verstehen. Wer hingegen Weihnachten und Ostern feiert, kann anderen auch leichter zum Zuckerfest oder Laubhüttenfest gratulieren. Eine Gesellschaft, die nur noch „Happy Season’s Greetings“ zu den großen religiösen Jahresfesten austauscht, dürfte als religiös verarmt gelten.

Paulus, dessen Tätigkeit ohne Schifffahrt bekanntlich nicht denkbar wäre, hat sich des Evangeliums nicht geschämt, und er hat es als eine die verschiedenen Ethnien und soziale Schichten überwindende Kraft verkündet. Das Christentum ist von seinem Ursprung her keine nationale, sondern eine universale Bewegung, lebt vom kulturellen Austausch und interkultureller Synthese, dem Transport von Menschen und Ideen. Mission und das Hinausfahren in neue Welten gehört zusammen. Das Evangelium in Wort und Tat als befreiende Kraft Gottes zu verkünden, ist bleibend die Aufgabe der Kirche und so auch der Seemannsmission. Bischof Huber hat Sie „Seemannsmissionare“ daher in seiner Festpredigt als die „Wanderprediger der Moderne“ bezeichnet. Aber was heißt es, in der Moderne ein christlicher Wanderprediger zu sein? Können und wollen Sie, können und wollen wir wirklich heute Missionare sein?

Was bedeutet christliche Mission in einer durch Arbeitsmigration zunehmend multikulturell gewordenen Welt und interreligiösen Gesellschaft und Gemeinschaft, wie es gerade die Seeleute sind? Was bedeutet Mission in einer durch die Handelsschifffahrt sich globalisierenden Welt? Gibt es einen legitimen missionarischen Anspruch in einer pluralistischen Gesellschaft? Stehen wir wirklich noch in der Kontinuität des urchristlichen Missionsbefehls, hinzugehen in alle Welt, um Menschen aller Völker zu Jüngern zu machen und sie zu taufen auf den Namen Gottes?

3. Zwingt die Missionsgeschichte zur Aufgabe des Missionsbegriffs?

¹ Vgl. U.Beck: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf die Globalisierung, Frankfurt a.M. 1997

Das Stichwort Mission ist hochgradig ambivalent. Es gehört aufgrund seiner schwierigen Geschichte zu den am stärksten belasteten Begriffen des Christentums. Ähnlich wie das Wort „Sünde“ ist es dem Zeitgenossen von sich aus kaum recht verständlich. Oder besser gesagt, gerade weil jeder zu wissen meint, was mit dem Wort „Mission“ gemeint ist, dient es als Projektionsfläche für alles Kritikwürdige, Dogmatische und Vereinnahmende, das es ohne Zweifel in der Geschichte des Christentums gegeben hat und gibt. Der Theologe Paul Tillich hat vorgeschlagen, korrumpierte Worte oder Symbole des Christentums durch zu den Fragen der Zeit besser passende Begriffe zu ersetzen. So schlägt er vor, statt von „Sünde“ in Verkündigung und Unterricht lieber von „Entfremdung“ zu sprechen. Parallel stellt sich heute die Frage: Müssen wir nicht auch das Wort Mission, weil es so missverständlich ist, durch ein anderes Wort ersetzen? Sollten wir nicht statt Mission lieber „Ökumene“ oder „Partnerschaft“ sagen? Sollten die Missionswerke nicht umbenannt werden in Partnerschafts- oder Ökumene-Zentren?²

Sollte nicht die Missionswissenschaft lieber Wissenschaft für Interkulturelle Theologie heißen? Und wie würde dann die Seemannsmission heißen? Ich werde heute dazu keine Vorschläge machen. Aber auch im EMW gibt es eine lebendige Diskussion um die Bedeutung des Missionsbegriffes, die an einem Studientag des Vorstandes ausgetauscht und unter dem Titel „Missionarische Bandbreiten“ dokumentiert worden ist. Kurz gesagt ging es dabei um die Frage, ob ein eng gefasster Missionsbegriff im Sinne Taufe, Glaubensweckung an Jesus Christus und Mitgliedergewinnung besser geeignet ist oder ein weit gefasster Begriff von Mission, der auch entwicklungspolitischen und ökumenischen Austausch unter die Bewegung der Mission subsumiert.

Das Wort Mission hat seine Akzeptanz in der kirchlichen Öffentlichkeit weitgehend verloren, wird mit Eroberung fremder Gewissen oder Zerstörung fremder religiöser Vorstellungswelten, also mit kolonialer Eroberung und Ausbeutung, Gewalt und (auch islamistischem) Terror assoziiert. Der Kameruner Theologe Samuel Johnson³ hat festgestellt, dass das Wort Mission in Deutschland bis tief hinein in die kirchliche Mitarbeiterschaft seine Akzeptanz verloren hat. Er berichtet davon, dass er bei seinen Studienaufenthalten in Deutschland oft auf Verwunderung getroffen ist, dass er als Afrikaner Christ ist. Manchmal wurde er sogar ermutigt, endlich seine Stammesreligion wieder anzunehmen, um sich von der kolonialen Religion zu befreien.

Auch die Missionswerke, so Johnson weiter, haben ihre Strategie geändert. Anstelle der Verkündigung des Evangeliums und der Gewinnung von Kirchenmitgliedern bemühen sie sich durch entwicklungspolitische und diakonische Projekte, den Menschen in der so genannten Dritten Welt zu helfen. Mit einem Wort: Nicht mehr das Heil der Menschen,

² Allerdings sind auch diese Bezeichnungen unpräzise. Ökumene ist doch im allgemeinen Sprachgebrauch eher mit dem innerchristlichen Konfessiongespräch bezeichnet, in Deutschland besonders zwischen Evangelischer und Katholischer Kirche. Um diese Engführung zu vermeiden, spricht man daher von „weltweiter Ökumene“. Unpräzise gebraucht wird auch das Wort „Partnerschaft“, da oft unklar ist, was „Partnerschaft“ meint. Dieses Problem besteht gerade angesichts des gravierenden finanziellen Gefälles.

³ In: Zeitschrift für Mission 2007, 108ff.

die Glaubensvermittlung steht im Vordergrund, sondern das Wohl der Menschen, die Hilfe zur Selbsthilfe. Interessanterweise ist dabei das missionarische Engagement nicht weniger selbstbewusst geworden, hat sich aber verlagert. Die kirchlichen Hilfswerke verfolgen ihre Entwicklungsziele und Nachhaltigkeitsstandards nicht minder überzeugt als vielleicht einst ihre Vorväter die Verkündigung. Standards in der Abwicklung von Projekten werden als nicht verhandelbar angesehen und zur Verhinderung von Korruption werden die Beziehungen nach Übersee zunehmend verrechtlicht.⁴

Es ist daher die Frage, ob wir es in einem formalen Sinne überhaupt mit einer Abnahme eines christlich-missionarischen Sendungsauftrages zu tun haben, oder mit einer inhaltlichen Umwidmung weg von Verkündigung hin zu Entwicklungspolitik, oder systematisch-theologisch gesagt weg von Glaubenslehre hin zur Ethik. Für eine solche theologische Transformation spricht, dass die kirchliche Entwicklungshilfeeinrichtung „Brot für die Welt“, die aus der Missionsbewegung hervorgegangen ist, in unserer Gesellschaft sehr bekannt und geschätzt ist, die Arbeit der Missionswerke aber nicht im vergleichbaren Maße.⁵ Das deutsche Spenderherz lässt sich für Katastrophenhilfe bewegen, für den Bau von Kirchen oder pastoraler Versorgung der Gemeinden aber nicht. Immer wieder stellen Christen aus dem Süden bei Besuchen bei uns erstaunt fest, dass wir stark im diakonischen Engagement sind, aber schwach in der gottesdienstlichen Feier unseres Glaubens. Daher haben die ökumenischen Besucher aus den Kirchen des Südens während einer Partnerkonsultation in der Nordelbischen Kirche diese dazu aufgefordert, wieder missionarischer auf die Menschen zuzugehen.⁶ Konfrontiert man Christen in Afrika oder Asien mit deutscher Missionskritik, stößt man auf Unverständnis: Warum nicht die Botschaft propagieren, die man selbst als heilvoll erfahren hat? Eindrucksvoll erinnere ich das Fazit einer Frau, die unsere Landeskirche in Nordelbien besucht hatte und angesichts des zwar eindrucksvollen diakonischen Engagements, aber der eher schlaffen Gottesdienstbeteiligung meinte: „Ihr habt uns den Glauben gebracht, wir haben ihn behalten, ihr habt ihn verloren.“ Während die Mission vormals das Werk von Europäern und Nordamerikanern war, haben sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts die missionarischen Aktivitäten hin zu den Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas verlagert.

Was sich kirchenentwöhnte Deutsche kaum vorstellen können, ist, dass das Christentum auf anderen Kontinenten „heiß“ ist. Es wird dort als etwas angenommen, womit man das eigene Leben nicht nur bewältigen, sondern verbessern kann. Der Glaube erscheint als Lebensressource, nicht als aufoktroierte Vorschrift. Der Berliner Philosoph Herbert Schnädelbach meint hingegen, dass der Missionsbefehl ebenso wie etwa der fatale

⁴ Vgl. zu diesem Themenfeld Theodor Ahrens: Vom Charme der Gabe. Theologie interkulturell, Frankfurt a.M. 2008, 41-142

⁵ Vgl. den grundlegenden Artikel von M.Keiper: Missionswerke und Öffentlichkeitsarbeit, in: Jahresbericht des EMW 2006/07 „Hinterm Kirchturm geht es weiter“, 5-30 .

⁶ Vgl. Dokumentation. Internationale Visitation und Konsultation zum Reformprozess der Nordelbischen Evangelischen-Lutherischen Kirche (NEK): Die Zukunft der Nordelbischen Kirche und unsere Gemeinschaft als Kirchen 12.-23. Juni 2005

christliche Antijudaismus zu den Todsünden des Christentums gehört.⁷ Es ist allerdings die Frage, ob er dabei nicht übersieht, dass sich der Missionsauftrag gerade an alle Menschen jeden Volkes richtet und so die von Verhaltensforschern ausgemachten gleichsam natürlichen Gruppenegoismen, die per se unterscheiden in menschlich/untermenschlich, unterläuft. Entgegen gängigem Vorurteil ist christliche Mission durch ihre Übersetzungsleistung von Bibel, Bildung und Diakonie in den jeweiligen Kontext nicht kulturzerstörerisch. Es ist vielmehr die indigenisierte christliche Lehre, die die Identität von tribalen Minderheiten gegen Assimilierungsversuche seitens dominanter Staatsvölker, beispielsweise in Birma, bewahrt. Der Theologe Jochen Teufel⁸ hat darauf hingewiesen, dass Europäer, die die christliche Mission ablehnen, ihre eigene tribale Vergangenheit ignorieren. Die europäische Zivilisation verdankt sich dem Umstand, dass die christliche Mission unter germanischen Stammesgesellschaften vor mehr als tausend Jahren erfolgreich gewesen ist.

Der biblische Missionsbefehl wertet – wenigstens der biblischen Idee nach – keine Menschengruppe ab, sondern richtet sich an alle Menschen gleich welcher Rasse oder Nationalität. Mit der Geburt Jesu wird die Würde eines jeden Menschen geboren und in der Taufe jeweils zugesprochen. „Dies ist mein geliebtes Kind“ (Matthäus 2) soll nicht nur über König und Adelsstand gesprochen sein, sondern auch über Sklave und Freie, Frau und Mann. In der Antike sind die Armen durch das Christentum erstmals in das warme Licht des öffentlichen Wohlwollens getreten. So urteilte jüngst ein Altertumsforscher: „Der Gedanke einer gleichen Freiheit ist spezifisch christlichen Ursprungs.“⁹

Natürlich sind im Namen der christlichen Kirchen in der Missionsgeschichte Verbrechen begangen worden, daran wurde etwa bei dem Besuch des Papstes in Lateinamerika zu Recht erinnert und daran gibt es nichts zu beschönigen. Die Frage ist nur, was daraus folgt. Denn das trifft auch für die französische Revolution zu, und dennoch würde kein vernünftiger Mensch auf die Idee kommen, die Ideen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu verabschieden, weil die französische Revolution in einem Blutbad endete. Es ist immer wieder zu beobachten, dass die Verfehlungen, die im Namen des Christentums von Menschen begangen wurden, zu schnell identifiziert werden mit dem christlichen Glauben oder der Lehre Jesu. Es gilt jeweils zu differenzieren das Wesen und der geschichtliche Verlauf des Christentums. Es ist notwendig sich der Religionskritik zu stellen und auch der Frage nachzugehen, wo der Missbrauch des Christentums durch sein eigenes Wesen befördert oder mitbegünstigt wurde. Wie kann die unheilvolle Entwertung von „Ungläubigen“ durch Gläubige verhindert werden, damit sich hier nicht die verheerende Absonderung menschlich/unmenschlich gleichsam auf höherem Niveau wieder

⁷ H.Schnädelbach: Der Fluch des Christentums – Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren, in: Geburtsfehler? Vom Fluch und Segen des Christentums. Streitbare Beiträge, hg. von Robert Leicht, Berlin 2001, 32f.

⁸ Jochen Teufel: Art. Ich bin Missionar, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung

⁹ Arnold Angenendt: Vom Segen des Christentums – Wider Schnädelbachs „Todsünden“, in: Geburtsfehler? Vom Fluch und Segen des Christentums. Streitbare Beiträge, hg. von Robert Leicht, Berlin 2001, 73-81

einschleicht.¹⁰ Die Erfahrung der europäischen Religionskriege hat bleibend gezeigt, dass verschiedene Wahrheitsansprüche nicht durch Gewalt, sondern nur durch das Argument gelöst werden können. Wie lassen sich also Mission und Dialog, Wahrheit und Toleranz zusammen denken?

4. Mission in einer pluralistischen Gesellschaft?

Aus der EKD-Synode der evangelischen Landeskirchen heraus, ist 1999 in Leipzig eine Neubeschreibung des Missionsauftrages der Kirche angesichts sinkender Mitgliederzahlen ausgegangen. Es wurde beschlossen: „Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: Die evangelische Kirche setzt das Glaubensthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle.“¹¹ Der jüngste Reformprozess der EKD, wie er im Impulspapier *Kirche der Freiheit* beschrieben wird, hat sich zum Ziel gesetzt „missionarische Kompetenzzentren“ einrichten zu wollen, um „gegen den Trend wachsen“ zu können.¹² Der Missionsauftrag der Kirche scheint allerorten eine Renaissance zu erleben. Daher ist jetzt zu fragen, nachdem der vorherige Abschnitt sich der Frage Mission und Missionsgeschichte gewidmet hat, wie sich christliche Mission in einer pluralistischen Gesellschaft denken lässt.

Bekanntlich liegt in der Pluralität verschiedener religiöser Missionsansprüche ein ernsthaftes Problem vor, das nicht erst mit dem Stichwort 11. September benannt zu werden braucht. Der amerikanische Politologe Samuel P. Huntington hatte schon im Jahre 1993 darauf hingewiesen, dass das Thema Kultur und Religion das zentrale Konfliktpotential in einer Welt nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes darstellt. Er widersprach dem Politikwissenschaftler Francis Fukuyama, der 1992 die „weltweite liberale Revolution“ als Ende der Geschichte interpretiert hatte, da es nun lediglich den liberalen Verfassungsstaat global einzurichten und durch technische und ökonomische Anstrengungen die materiellen Ungleichheiten auszugleichen gälte.¹³ Dagegen zeigt Huntington, dass die Konflikte der zukünftigen Politik genau an den religiös-kulturellen „Bruchlinien“ verlaufen werden. Er prognostiziert einen „Clash of Civilization“, einen Kampf der Kulturen. Mit einer gewissen Evidenz konnte er sich damals schon auf die Kriege in der Golfregion, dem ehemaligen Jugoslawien, Tschetschenien und Afghanistan berufen, die immer auch als „Religionskriege“ wahrgenommen werden können. Das Verdienst seiner Thesen besteht darin, das lange in der Politikwissenschaft „vergessene“ Thema Religion wieder in Erinnerung gerufen zu haben und den Zusammenhang von

¹⁰ Vgl. U.Beck: Gott ist gefährlich. So human Religion auch scheinen mag: Sie birgt stets einen totalitären Kern, in: Die Zeit 52/ 2007, S. 12.

¹¹ Zitiert nach: Missionarische Bandbreiten. Studientag des Vorstandes des Evangelischen Missionswerkes. Materialien und Ergebnisse, Hamburg 2006, S. 5

¹² Im Verhältnis dazu erscheint die Aussage von Klaus Schäfer bemerkenswert: Die Aufgabe der Missionswerke ist es nicht, kirchliche Mitglieder zu gewinnen, in: Die Nordelbische zu „Mission“ 2008

¹³ Im Folgenden beziehe ich mich auf A.v.Scheliha: Der Islam im Kontext der christlichen Religion, Münster 2004. Ders.: Offenbarung und Religion. Erwägungen zu einer Theologie des interreligiösen Dialogs. - in: Religiöses Lernen in einer pluralen Welt. Religionspädagogische Ansätze in Hamburg. - hg. von W. Weiße und F. Doedens. - Münster, 2000. - S. 59-74. Ders.: Fordert, fördert oder behindert das Neue Testament den Dialog mit dem Islam? Erwägungen im Anschluß an Adolf von Harnack. - in: Zeitschrift für Mission. - 23. J.. - Basel; Stuttgart: Evangelisches Missionswerk, 1997. - S. 72-90

Kultur und Religion, von Region und Religion und deren Konfliktpotential analysiert zu haben. Allerdings überbetont er den Einfluss der Religion auf die Konflikte und übersieht, dass religiöser Fundamentalismus eine Politisierung traditionalistischer religiöser Milieus ist, der die Pluralität im eigenen Land zurückschrauben will. Solch ein Fundamentalismus repräsentiert jedoch nie eine ganze Religion. Dennoch ist heute überdeutlich, dass christliche Mission nicht einfach die Ausschließlichkeitsansprüche des politischen Fundamentalismus wiederholen kann, sondern um des Friedens willen Wege des Dialoges und des Zusammenlebens, der Konvivenz als zentrale missionarische Aufgabe zu suchen hat.¹⁴

Hans Küng betont daher in seinem Projekt „Weltethos“ sehr stark den universalen Kern der verschiedenen Weltreligionen und möchte aus den Religionen eine gemeinsame Ethik gewinnen.¹⁵ Seine zentrale These lautet: „Ohne Religionsfrieden keinen Weltfrieden, ohne Weltfrieden keinen Religionsfrieden.“ Mission des Christentums wird zum Dialog der Weltreligionen. Lässt sich aber z.B. die Ethik des Hinduismus mit der des Christentums wirklich harmonisieren? Küng betont zu Recht den Friedenswillen in den Religionen, den es durch Vertrauensbildung zu stärken gilt und durch gemeinsames Handeln, aber er unterbelichtet die kulturelle Verortung der jeweiligen Religion, ihre Kontextualisierung. Religionen werden beheimatet durch regionale Kulturen.

Das Bemühen um ein universales Weltethos der Religionen übersieht die Polarität von Universalität und Kontextualität, die den Religionen zu eigen sind. Die Spannung von Universalität und Partikularität wird in den Religionen selbst symbolisiert und spielt auch eine Rolle in uns selbst. Ich bin gerne Weltbürger, aber zugleich liebe ich doch Norddeutschland, lebe ich in Hamburg. Ich kann nicht davon absehen, welche Geschichte mich geprägt hat, meine Biographie lässt sich nicht verallgemeinern, ebenso wenig meine Religion. Menschen brauchen gerade in der religiösen Gewissheit auch das Gefühl der Beheimatung. Das Verstehen einer historisch gewordenen Religion wird nicht gelingen, wenn nicht auch eine Standortbezogenheit eingenommen wird. Jede Religion hat ihre eigene Leiblichkeit, ihre eigene Regionalität, die sich nicht verrechnen lässt. Das religiöse Bekenntnis vermittelt sich existentiell und lässt sich nicht verallgemeinern.¹⁶ Religiöse Sprache ist der „language of lovers“ („Du bist die/ der „Schönste“) verwandt, die ihre Absolutheitsansprüche („Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“) nicht als objektive, wissenschaftlich verallgemeinerbare Aussage verstanden wissen will, sondern als persönliches Erfahrungsurteil. Wer eine Religion verstehen will, kann sie nur von innen verstehen, nur durch ihre Riten und Gebräuche. Auf dem Gebiet der Religion macht Polygamie keinen Sinn, weil nur aus der Gottesbeziehung heraus und nicht

¹⁴ Vgl. Th.Sundermeier: Mission – Geschenk der Freiheit. Bausteine für eine Theologie der Mission, Frankfurt 2005.

¹⁵ H.Küng: Projekt Weltethos, München, 1990. Ders.: (Hrsg.): Dokumentation zum Weltethos. Der Weg zur Weltethosklärung, München 2002. Zur Kritik vgl.: R.Spaemann: Weltethos als ‚Projekt‘, in: Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 9/10, 50. Jahrgang, Stuttgart 1996, S. 891-904

¹⁶ Das scheint mir auch das Problem bei dem Vorhaben einer Akademie der Weltreligionen in Hamburg, das vom pädagogischen Fachbereich geplant wird.

allgemeingültig sinnvoll Aussagen über Gott gemacht werden können. Ein abstrakter Standpunkt, „alle Religionen sind gleich wahr“, kann nicht zu einer Beheimatung in einer bestimmten Religion führen. Das Projekt Weltethos ist daher geeignet, um auf dem Feld der Ethik einen vertrauensvollen Friedensprozess zu befördern, aber es kann nicht die geschichtliche Positivität der historischen Religionen aufheben.¹⁷

Zugleich aber erweitert sich der eigene Standort, die eigene Beheimatung durch die Begegnung mit anderen. Ich meine, es braucht beides: Beheimatung und Begegnung. Religion ist darauf aus, immer mehr über mich und meine Umwelt zu erfahren. Sie ist angelegt auf Gespräch und Dialog, braucht selbst das Gespräch und die wechselseitige Vergewisserung. Gleichzeitig ist es wichtig, die religiöse Selbstbestimmung der Dialogpartner zu achten. Der Monotheismus ist von sich aus auf Universalisierung angelegt, er fragt immer über die eigene regionale Kultur hinaus. Schon auf der ersten Seite der Bibel wird Gott als der Schöpfer aller Menschen vorgestellt und allen Menschen wird Gottesebenbildlichkeit zugesprochen. Gottes Wirklichkeit reicht also weiter als seine Offenbarung in Jesus Christus. Wir sind nicht nur Subjekt der Mission, sondern auch ihr Objekt. Man hat dafür den Begriff der Missio Dei eingeführt, um deutlich zu machen, letztlich ist nur Gott Subjekt seiner Mission. Warum sollten wir dann nicht auch von anderen Neues lernen können? Schließlich sind auch Angehörige anderer Religionen offen für Erweiterungen ihrer eigenen Identität.¹⁸

Es stimmt, wir brauchen eine Koalition der Vernunft zwischen den verschiedenen Religionen. Es gibt keine Alternative zum Dialog. Wir befinden uns in einer zunehmend globalisierten Welt immer schon in einer Situation der Begegnung. Das Zeitalter religiöser Homogenität gehört der Vergangenheit an. Und dennoch müssen wir nicht darauf warten, dass sich die Angehörigen aller Religionen auf ein gemeinsames Ethos einigen. Vielmehr liegt in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO dieses Ethos schon vor.

Aber umgekehrt gilt auch: Ein christlicher Missionsbegriff kann sich nicht genügen mit einem einfachen Verweis auf die Bibel. Ein modernes Verständnis des Christentums lässt sich nicht im unmittelbaren Rückgriff auf die religiösen Fundamente, also die Bibel, entwickeln, weil diese Fundamente auch immer wieder anders interpretiert werden können, wie der Fundamentalismus zeigt. Deswegen braucht es eine eigene Verständigung darüber, was die Mission des Christentums in der Moderne ausmacht.

¹⁷ Bekanntlich hat schon F.Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), Stuttgart 1985, die geschichtliche Unverrechenbarkeit der Religion gegenüber dem abstrakten Dogmatismus der aufklärerischen Religionstheorie ins Feld gezogen.

¹⁸ Um einmal ein Beispiel aus dem Bereich des Islam zu zitieren: Ayaa Hirsi Ali, beruft sich als Muslima auf die Aufklärung: „Ich will mehr Quellen von Wissen, Moral und Phantasie fruchtbar machen als allein den Koran und die Überlieferung des Propheten. Die Tatsache, dass es keine islamischen Spinoza, Voltaire, J.S. Mill, Kant und Bertrand Russel gibt, will nicht heißen, dass Muslime die Werke dieser Denker nicht nutzen dürften. Warum ist es nicht erlaubt, das Gute, zu dem Mohammed uns angespornt hat (zum Beispiel seine Weisung, barmherzig zu den Armen und Waisen zu sein) zu bewahren und die Quellen unserer Moral um die anderer Philosophen zu ergänzen? Die Tatsache, dass wir keine islamischen Brüder Wright hervorgebracht haben, hindert uns doch auch nicht am Fliegen. Indem wir nur die technischen Errungenschaften des Westens übernehmen und nicht den westlichen Mut zum selbstständigen Denken bleibt die geistige Stagnation der islamischen Kultur weiterhin bestehen.“ Allerdings gilt sie vielen aufgrund dieser Position als Dissidentin des Islam.

Dazu reicht auch kein Rückgang auf kirchliche Autorität und Tradition, sondern es gilt sich immer auch zu beziehen auf das neuzeitliche christliche Bewusstsein, die Erfahrung der gläubigen Menschen. Nach den Überlegungen zu den Wirkungen der Missionsgeschichte und dem Kontext einer pluralen Weltgesellschaft möchte ich nun in einem dritten Schritt, der Frage nach Mission und dem Prozess der Individualisierung nachgehen.

5. Modernes Christentum als individualisierter Lebensstil

Die Moderne geht einher mit Auflösung des traditionellen Lebens, der moderne Mensch sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt, aus pluralen Sinn- und Wahrheitsangeboten auszuwählen. Modernisierung und Individualisierung sind verwandte Prozesse. Religiöse und weltanschauliche Überzeugungen pluralisieren und individualisieren sich zugleich. In der europäischen Moderne entsteht neben den Kirchen ein Christentum außerhalb der Kirchen, weil sich Individualität an den traditionellen Institutionen reibt. Es ist ein spannungsvolles Verhältnis von Religion und Kirche zu beobachten, Christentum und Kirche sind nicht mehr deckungsgleich.¹⁹ Der Glaube wird subjektiviert, beruht nicht auf Tatsachenwahrheit, sondern steht innerhalb eines Kommunikationsgeschehens. Die dogmatischen Lehrstücke wie Schöpfung, Erlösung, Vollendung werden als Ausdruck des frommen Selbstbewußtseins verstanden (Schleiermacher), das Offenbarungsverständnis wird auf das Existenzverständnis des Menschen bezogen (Bultmann). Es lässt sich eine anthropologische Wendung der Theologie beobachten.²⁰ Wahr ist, was der Würde des Menschen dient. Die große Mehrheit der Mitglieder verstehen Sinn und Zweck der Kirche anders als die Pastoren. Für 78% der Kirchenmitglieder besteht der Sinn der Kirche nicht in missionarisch ausstrahlender Glaubensgewissheit (Paulus), sondern in gottesdienstlicher Lebensbegleitung. Vom Kirchgang versprechen sich die meisten keine besseren Lebensumstände mehr, keine größere Ernte oder Heilung von Krankheit, auch die Zusage von Vergebung harrt ihrer Wiederentdeckung.

Wir verstehen durch die regelmäßigen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD²¹ besser als früher, warum die sporadisch durchaus intensiven Begegnungen der Kirchmitglieder mit ihrer Kirche in der Regel nicht zu einem Engagement im gemeindlichen Leben oder einem Besuch im Sonntagsgottesdienst führt. Auswahl und Gelegenheit bestimmen das Teilnahmeverhalten. Jede(r) Pastor/in muss ja gleichsam mit zwei Gemeinden umgehen lernen, der Kerngemeinde und der Kasualgemeinde, muss verstehen lernen, dass es bei Amtshandlungen zu vertrauensvollen Kontakten mit der Bevölkerung kommt, die als äußerst relevant empfunden werden, aber aus denen kein

¹⁹ Vgl. A.Knuth: Der Protestantismus als moderne Religion. Historisch-systematische Rekonstruktion der religionsphilosophischen Theologie Kurt Leeses (1887-1965), Frankfurt a.M. 2005.

²⁰ Vgl. H.Fischer: Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2002

²¹ Kirche - Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten, Lebensstile, Kirchenbindung. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD 2003

größeres Kirchenengagement folgt. Die meisten Kirchenmitglieder sehen ihre Kirchenbindung als stabil an, ohne intensiv mit der kirchlichen Institution in Kontakt zu sein: Bei der Geburt eines Kindes begehren sie eine – Taufe, bei der Einschulung – einen Schulanfängergottesdienst, auf dem Weg zum Erwachsenwerden – die Konfirmation, zur Pensionierung – die Goldene Konfirmation, bei der Eheschließung – die Trauung, zum gemeinsamen Altgewordensein – die Goldene Hochzeit, bei Abschied – Beerdigung usw. Auch im Kirchenjahr sind diejenigen Gottesdienste beliebt, die sich entweder auf das eigene Leben beziehen lassen oder von einer „heiligen Ästhetik“ geprägt sind, wie z.B. Heiligabend, die Osternacht oder Erntedank und Totensonntag. Es gibt ein sogar steigendes Bedürfnis nach lebensgeschichtlich begründeten Kasualgottesdiensten.

Der Glaube hat sich biographisiert und subjektiviert. Hier dürfte der tiefste Grund dafür liegen, warum es uns schwer fällt, explizit eine missionarische Kirche zu sein. Der Glaube ist ja Ausdruck der je eigenen Lebensgeschichte, entspringt nicht mehr einer objektiven Dogmatik, sondern herausgehobenen Widerfahrnissen, die der je einzelne zu verarbeiten und zu begehen hat. Der Kontakt zur Kirche braucht daher konkrete Anlässe. Allerdings ist es schon traurig, wenn Grundlegendes des Christentums durch diese „Entwöhnung von der Regelmäßigkeit“ verloren geht, Angehörige bei Beerdigungen das Vaterunser nicht mehr mitsprechen können, Trauzeugen nicht wissen, was eine Fürbitte ist, die Daseinsgewissheit des Glaubens und seine Nächstenliebe nicht mehr verstanden werden. Wenn Kirche auf die Menschen zukommt, wird ihr aber weiterhin große Offenheit und Neugierde entgegengebracht. Es gibt einen Aufschwung bei der gottesdienstlich eingebundenen Religionspädagogik in den Kindergärten, man denke auch an den Erfolg der Krabbelgottesdienste, auch bei Andachten im Konfirmandenunterricht, der Jugendarbeit und der Seniorenarbeit, dem Feld der Kirchenpädagogik, Aktionen der „Offenen Kirche“, Kirchentage etc. Mit der Vertiefung der spezifisch religionspädagogisch ausgerichteten Gemeindegarbeit und vielerlei Bildungsbemühungen der evangelischen Kirche verknüpft sich eine neue sog. „Geh-Struktur“, die missionarisch ausgerichtet ist, ohne so genannt zu werden. Die EKD-Synode in Leipzig hat 1999 auf dem Hintergrund der modernen gesellschaftlichen Entwicklung zu Recht formuliert: „Mit der Pluralisierung nimmt die Verschiedenheit der Adressaten der christlichen Verkündigung zu. Wir müssen unser Bewusstsein für die Notwendigkeit einer adressatenorientierten, spezifischen Verkündigung von Gottes guter Nachricht schärfen. (...) Wir werden dem missionarischen Auftrag nur gerecht, wenn wir eine Vielfalt der Wege und Konzepte bejahen“.²²

6. Schlussbetrachtung: Chancen Christlicher Mission in der modernen Welt

Nach dem wir uns der *kirchengeschichtlichen*, der *pluralismus-* und der *individualitätstheoretischen* Herausforderung für den Missionsbegriff gestellt haben,

²² Zit nach: Missionarische Bandbreiten. Studientag des Vorstandes des Evangelischen Missionswerkes. Materialien und Ergebnisse, Hamburg 2006, S. 9

möchte ich mich abschließend der Frage zuwenden, ob es so etwas wie eine undogmatische, dialogoffene und pluralismusfähige christliche Mission geben kann. In der Tat ist der Inhalt der Mission der Kirche nicht sakrosankt vorgegeben, nicht aller Kritik entzogen, sondern immer wieder neuer Bewährung aufgegeben. Luther hat das Evangelium als kritischen Maßstab allen kirchlichen Handelns in der Reformation wiederentdeckt. Und so kann auch „Mission“ nichts anderes sein als eine Funktion der Verkündigung der guten Botschaft von der Menschwerdung Gottes, von der Freiheit eines Christenmenschen. Die Unmöglichkeit einer greifbaren und bequemen Definition von Mission ist der Preis der Freiheit. Denn Freiheit geht einher mit Uneinheitlichkeit und Undeutlichkeit. Es kann daher keine lehramtlich definierte Gestalt von Mission geben; außer vielleicht die, dass der Mensch nicht für die Mission da ist, sondern die Mission für den Menschen gleich welcher Nation, Ethnie oder sozialen Schicht. Den Menschen als Menschen und als Geschöpf Gottes mit seiner Würde zu sehen ist Gottes Mission.²³

Dialog und Mission sind keine Widersprüche, weil ein christliches Missionsverständnis sich immer am Maßstab der Liebe (agapé) messen lassen wird, welches der „Urmissionar“ Jesus vorgelebt hat. Mission im Sinne Jesu gibt es nur als gewaltfreie Verkündigung des Reiches Gottes in Wort und Tat. Mission bedeutet im Neuen Testament nicht nur Verkündigung, sondern auch ganz konkrete Hilfe, Heilung, Versöhnung. Die Spannung zwischen einem „engen“ („Glaubensmission“) und einem „weiten“ („Entwicklungshilfe“) Missionsverständnis spiegelt die Spannung zwischen Kirche und Reich Gottes. Denn so wie die Kirche kein Selbstzweck ist, sondern auf das Reich Gottes verweist, so ist auch die Gewinnung von Kirchenmitgliedern kein Selbstzweck, sondern verweist auf die Einheit der Menschheit und eine durch Gott versöhnte Welt. Mission und Entwicklung/ Diakonie gehören ebenso zusammen wie Zeugnis und Dienst, erste und zweite Hälfte des Doppelgebotes der Liebe. Allerdings ist das eine ohne das andere auf Dauer auch unvollständig. Auch das diakonische Engagement braucht die Vergewisserung des Glaubens.

Mission heute hat recht verstanden nichts mit Kolonialismus oder Seelenfängerei zu tun, sondern Mission bedeutet schon in der Bibel „Sendung“ des Evangeliums in die Welt. Christentum ist keine rein europäische Angelegenheit mehr, sondern eine lebendige und wachsende Religion in China, Indien, Afrika und Lateinamerika. Wir gehören weltweit immer mehr zusammen, stehen durch die Globalisierung vor ähnlichen Herausforderungen. Christentum ist der Traum von der einen universalen Humanitätskultur. Christliche Krankenhäuser oder Schulen kommen vielen zugute. Der ökonomischen Globalisierung gilt es auch eine Globalisierung der Menschlichkeit an die Seite zu stellen. Im Zentrum des Glaubens steht doch der eine Schöpfergott aller

23 Oder wie es die VEM für ihre Vollversammlung 2008 auf Borkum formuliert hat: „Von der Freiheit reden, die Gott uns schenkt. Das ist unsere Mission!“ oder: „Chancen zu einer lebenswerten Zukunft eröffnen. Das ist unsre Mission.“ Auch das EMW arbeitet intensiv an einer Imagekampagne Mission mit folgendem Claim: „mission: um gottes willen – der welt zuliebe!“

Menschen, gleich welcher Hautfarbe oder sozialer Stellung. Es geht darum, die gute Nachricht, dass Gott bei den Menschen wohnen wird, sichtbar in die Welt zu tragen. Gegen mediale Zerrbilder und Ignoranz können wir noch selbstbewusster vermitteln, dass die ev. Kirche die Freiheit des Einzelnen nicht einschränken, sondern stützen will und ihrer Vergewisserung von innen her dient.²⁴ Die Kirche ist eine Institution der Freiheit und des Segens.

Mit der Stärkung des spezifisch kirchlichen Selbstbewusstseins einhergehen wird das Bewusstsein um den immer dringlicher werdenden Dialog der Kulturen und der Religionen. Der wirtschaftlichen Globalisierung entspricht auch eine stärkere Globalisierung der Humanität und des Rechtes. Sie als Mitarbeiter der Seemannsmission ziehen nicht als Pioniermissionare der alten Schule durch die Welt. Ihre Aufgabe ist vielmehr, Menschen, die schon Christen sind oder einer anderen Religion angehören, die sich aber auf schwankendem Boden befinden, festen Stand zu geben, den Rücken zu stärken. Sie lassen durch ihre Arbeit in der ganzen Welt deutlich werden, wie wichtig der Einsatz für die Würde der Seeleute ist. „Support of seafarer’s dignity“ ist ein christlicher, ein menschlicher, ein missionarischer Auftrag. Es ist eine große missionarische Aufgabe, vielleicht die größte unserer Zeit, die Zivilisation zu zivilisieren, Menschenrechte - auch für die Seeleute - zu globalisieren. Und so möchte ich Ihnen als Gruß aus dem Evangelischen Missionswerk Hamburg im Sinne des eingangs zitierten Jo Weilers zurufen: Steht zu Eurem wichtigen Auftrag der Seemannsmission. Lasst Euch auch in Zukunft dazu senden, „in Worten und Taten zu zeigen, dass die Liebe Gottes gegenwärtig ist und sich auch im menschlichen Füreinander und Miteinander offenbart“, wie es ihr Leitbild formuliert.

„Was ist Deine Mission, wofür stehst Du, was ist Dir wichtig, woran glaubst Du?“ Das Finden der eigenen Mission gehört zur persönlichen Lebensaufgabe. Die Missionswerke und die Landeskirchen können Menschen bei uns durch die Verbindung mit Christen weltweit dazu ermutigen, ihre eigene christliche Glaubensgewissheit zu stärken und Orientierung zum Handeln in einer komplexen Welt vermitteln. Die zahlreichen Partnerschaften und Verbindungen auf Gemeinde-, Kirchenkreis- und Landeskirchlicher Ebene mit ihren wechselseitigen Besuchsprogrammen wirken vielfach in diesem Sinne. Ich habe es aber auch z.B. immer wieder als sehr eindrucksvoll erlebt, von Konfirmanden persönliche Glaubenszeugnisse zu hören. „Liebesbekenntnisse“ gleichsam an Gott und seine Welt und über die Würde und die Hoffnung des Lebens.

Mission heute heißt zeigen, woran das eigene Herz hängt. Einzutreten für eine Kultur der Nächstenliebe und der Glaubensfreiheit. Neben der verlässlichen lebensgeschichtlichen Begleitung vor Ort, brauchen wir daher Zentren anmutiger Verkündigung, die missionarisch zum Glauben einladen. Hier könnten auch die Missionswerke noch stärker

²⁴ Allerdings führt dieses Selbstbewusstsein auch immer wieder zu Irritationen wie die Diskussion um die EKD-Handreichung: Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD. EKD-Texte 86, 2006 zeigt.

mit ihrer Kenntnis eines inzwischen globalisierten Christentums eingebunden werden. Es geht nicht um eine volksmissionarische Verzweckung der Weltmission, sondern um eine stärkere Aufeinanderbeziehung von äußerer und innerer Mission.

Gewiss steht es gerade uns Protestanten gut an, immer auch selbstkritisch im Rückblick auf bisher Erreichtes zu sein. Aber die Selbstkritik steht doch im Dienst der Sache und sollte kein Selbstzweck sein.²⁵ Die berechtigte Kritik an der Geschichte christlicher Mission darf nicht zur dunklen Folie werden, auf deren Hintergrund man sich um so strahlender in Szene zu setzen versucht. Es sei vielmehr umgekehrt: „Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ (2. Kor. 4,6)

²⁵ Vgl. die Bonner Thesen zur Mission: Mission weiter denken - verfasst für den Studientag der Evangelischen Akademie im Rheinland zum Thema Mission am 03.09.2005 Mission weiter denken... heißt, Auskunfts-fähigkeit über den christlichen Glauben und Ausdrucksfähigkeit des Glaubens als Zeichen missionarischer Kompetenz für die Verhältnisse unserer pluralen Volkskirche zu beschreiben. - heißt, aus Glanz und Elend der Missionsgeschichte zu lernen. - ist nötig, weil Anlässe der Verständigung über den Glauben sich seltener ergeben als früher. - heißt, den Missionsbegriff zu öffnen: Missionarisch ist, was für den christlichen Glauben wirbt. - heißt, die Erfahrung zu würdigen, dass der christliche Glaube prozesshaft ist, fragmentarisch bleibt und auch scheitern kann. - heißt, die ethischen Standards christlichen Handelns auch bei der Mission einzuhalten. - ermöglicht eine umfassendere Würdigung kirchlichen Handelns.